

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Vermessungswesen und Kulturtechnik = Revue technique suisse des mensurations et améliorations foncières

Herausgeber: Schweizerischer Geometerverein = Association suisse des géomètres

Band: 32 (1934)

Heft: 8

Artikel: Naturschutz und Technik

Autor: Escher, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-194692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ersten Stich) gekostet hat, oder welche ungeheure Arbeit verschlungen wurde durch die Aenderung der Eisenbahnsignatur mitten in der Ausführungsperiode, durch die Vereinheitlichung des Randes, der geographischen Koordinaten, der Titel usw. desselben Atlases. Genau so für die grünen Wälder, die eine Zeitlang im Dufouratlas Mode waren, ebenso für die Trennung in Blau und Schwarz der Druckplatten dieser Karte, ebenso für die Vereinheitlichung der Straßenklassifikation (die übrigens nie erreicht wurde, weil man immer zuviel wollte), bei der Einführung der Dudenschen Orthographie in die Bundesverwaltung, beim Streit um Wil oder Wyl usw.

Es fällt mir nicht ein, hieraus irgend jemandem auch nur den leisesten Vorwurf machen zu wollen, weil ich zu genau weiß, daß wir es damals nicht um ein Jota besser gemacht hätten. Heute aber besteht die unbedingte Pflicht, aus diesen wenn auch kostspieligen, so doch großartigen Erfahrungen eine gründliche Lehre zu ziehen, jene negieren zu wollen wäre unentschuldbar, um so mehr als wir genau wissen, daß trotz aller Vorsicht immer wieder Neues kommen wird, das nicht vorausgesehen werden kann.

Nichts ist einfacher und einfältiger als eine Karte zu überlasten, nichts schwieriger, diese klar und *nachführungsfähig* zu erstellen. Im ersten Fall wird das Papier einfach kopflos gefüllt bis kein Platz mehr vorhanden ist, im zweiten Fall verlangt jeder Strich, die Placierung und Auswahl eines jeden Namens eine Ueberlegung, Sinn für Schönheit, Klarheit und Nützlichkeit. Im ersten Fall geht's ohne Leitung, im zweiten aber nicht. Für den ersten Fall ist jeder Tölpel geeignet, der seine Hand einigermaßen zu führen versteht, für den zweiten Fall nur der ausgebildete und denkende Kartograph. Im ersten Fall ist es reine Technik, im zweiten beginnt die Kunst. Und eben weil dem so ist, nützen alle Paragraphen und Erlasse nichts, wenn der Sinn für eine Sache nicht vorhanden ist oder verloren geht.

Seien wir aber gerade deshalb froh, weil es nie gelingen wird, unsere Tätigkeit ganz in Verordnungen einzuzwängen, und weil immer wieder das Lichtlein des freien Geistes durchschimmern wird.

Hundstage 1934.

E. Lp.

Naturschutz und Technik.

Von Dr. K. Escher, Zürich.

Nach einem Vortrag in der Schweizerischen Gesellschaft für Kulturtechnik am 9. Juni 1934 in Aarau.

Einleitung. Technik und Heimatschutz haben sich auf Grund gegenseitiger Verständnislosigkeit oft in gehässiger und unfruchtbare Weise gezankt. Dem Ingenieur wurde Gewalttätigkeit, Mangel an Gemüt und Materialismus, dem Mann des Heimatschutzes Sentimentalität und sinnloser Haß alles Neuen vorgeworfen. Das muß nicht so sein. Die Gesellschaft für Kulturtechnik hat den Heimatschutz gebeten, sich im Rahmen ihres Vortragskurses in Aarau darüber zu

äußern, wie die Schäden, die der Kulturingenieur dem Landschaftsbilde zufügt, gemildert oder vermieden werden können. Sie hat dadurch gezeigt, wie großzügig sie ihre Aufgabe auffaßt und wie sehr sie bestrebt ist, allen Interessen gerecht zu werden. Aber auch der Heimatschutz sucht die Zusammenarbeit mit der Technik. Er will zeigen, daß auch auf seiner Seite der reine Wille zu vernünftiger, sachlicher und unsentimentaler Zusammenarbeit besteht.

Welche Stellung nimmt der Heimatschutz der Tätigkeit des Ingenieurs gegenüber ein? Das Trockenlegen der Sümpfe, das Eindämmen von Flüssen, das Verbauen von Wildbächen gilt als Kulturtat. Beurteilen wir nicht den Kulturzustand fremder Völker zum guten Teil nach der Energie und dem Erfolg, mit dem sie auf die Natur einwirken und sie ihren Zwecken dienstbar machen? So stand der Kulturingenieur von je in hohem Ansehen, sein Werk galt als Wohltat ohne Nachteil.

Doch nun kam die Zeit, wo das Land ausgefüllt war, die meisten Sümpfe waren drainiert, die Bäche verbaut. Angesichts der letzten Reste von „Wildnis“ merkte man plötzlich, daß auch ihr, der bisher verachteten und verkannten, ein Wert zukommt. Man versuchte zu retten, was noch zu retten war. Wenn man sich dabei auf allen Seiten an Landschaften stieß, die der Ingenieur schon umgeformt hatte, denen die Ursprünglichkeit fehlte, dann lehnte man sich mit Haß gegen den Ingenieur auf und warf ihm vor, er habe um schnöden Gewinnes willen die Heimat verraten und verkauft.

Solche Vorwürfe sind ungerecht und undankbar. Sie übersehen völlig, wieviel wir dem Kulturingenieur verdanken. Unsere Schweiz war ein wüstes, unwirtliches Land, bevor sie melioriert (um das Wort hier im allerweitesten Sinne zu brauchen) wurde. Ein einziger Wald über das ganze Mittelland, dazwischen als offene Flächen nur Sumpf und See und die Kiesflächen und Schuttkegel ungebändigter Flüsse und Wildbäche. Fast alles, was heute als unverdorben schöne Natur gilt, ist künstlich durch den Willen des Menschen erzeugt. Unsere Wiesen, Aecker, Obstgärten, die ganze lachende Parklandschaft des Mittellandes ist ein Kunstprodukt, das ohne Zutun des Menschen in wenigen Jahrzehnten in den Urzustand des Waldes der Pfahlbauerzeit zurückkehren müßte. Ich zweifle, ob sich die wütenden negativen Heimatschützler in diesem Walde wohl befänden.

Es ist also offenbar nicht so, daß die Tätigkeit des Ingenieurs in absolutem Widerspruch zum Heimatschutz steht. Der Kampf zwischen Technik und Heimatschutz ist das Resultat einer Verhetzung, von der beide Teile nur Nachteil haben. Untersuchen wir also die Zusammenhänge zwischen beiden Gebieten.

Jeder Mensch hat in sich den Drang, etwas zu schaffen, sich die Natur zu unterwerfen, ihr seinen Willen aufzuprägen. Es ist der Beruf des Ingenieurs, die Technik, in der sich diese Seite des Menschen am kräftigsten auswirken kann. Aber auch in allen andern Berufen äußert sie sich. Wer sie nicht besitzt, ist ein Schwächling.

Doch derselbe Mensch hat auch eine andere Seite. Er hat Zeiten, wo er das Bedürfnis empfindet, sich aus dem Ringen des Alltags zu lösen, sich zurückzuziehen auf sich selbst. In solchen Momenten fühlt er sich am ehesten glücklich in einem stillen, unverdorbenen Winkel der Natur. Dort wird er sich geistig und körperlich erholen können, um nachher frisch gestärkt in den täglichen Kampf zurückzukehren. Es ist der Heimatschutz, in dem diese Seite des Menschen am stärksten zur Geltung kommt.

Es heißt also für den einzelnen nicht entweder—oder, sondern sowohl—als auch. Erst durch das Zusammenspiel der beiden Geisteshaltungen, wie sie sich am deutlichsten in Technik und Heimatschutz verkörpern, entsteht ein harmonischer Charakter. Ausgeglichen ist nur der, welcher beide in sich vereinigt. Das Land, in dem wir leben, soll diesem doppelten Bedürfnis entsprechen. Nur dann scheint es uns schön, nur dann leben wir gerne in ihm. Die Auswirkungen von Technik und Heimatschutz in der Natur sind wohl Gegensätze, aber nicht feindliche, sondern sich ergänzende. Und das Problem Naturschutz-Technik heißt nicht: Wie weit gelingt es dem Naturschutz, die Technik an die Wand zu drücken und umgekehrt, sondern: Wie schafft man einen harmonischen Ausgleich zwischen den beiden.

Was will der Heimatschutz? Er hält es für nötig und wertvoll, gewisse Stücke des Landes im Naturzustand zu erhalten. Er glaubt, daß es eine traurige Verarmung bedeutet, wenn das Land mit seiner ganzen Fläche unter den Einfluß des Menschen gerät. Das soll aber nur heißen, neben dem an Ausdehnung übergroßen kultivierten Gebiet sollen noch einzelne unverdorbene Winkel bleiben. Solche Reservate haben wir schon in stattlicher Zahl, der Nationalpark, der Aletschwald, die Petersinsel gehören dazu. Aber es gibt noch viele andere, die in ähnlicher Weise geschützt werden sollten, ich erwähne den Rheinfall, den Frauenwinkel am Zürichsee, den Silsersee.

Neben diesen größeren Objekten finden sich im Lande herum noch Tausende von kleineren, von denen der Naturschutz glaubt, daß sie mit gutem Willen erhalten werden können, unbeschadet der wirtschaftlichen Nutzung des Landes. Es sind die schönen alten Bäume, Findlingsgruppen, Städel, Scheunen und Riegelhäuser, die unvergleichlichen Dorf- und Städtebilder, die Aussichtspunkte, Naturufer, Hölzchen und Ruinen. In ihrer Gesamtheit machen sie, daß unser Land nicht eine landwirtschaftliche Fabrik wie Rußland und nicht ein Farmland wie Amerika ist, sondern unsere Heimat, mit der uns nicht nur materielle Interessen, sondern vor allem seelische Bindungen verknüpfen.

Man könnte die bis jetzt aufgezählten Wünsche den sentimental-romantischen Heimatschutz nennen. Er beschränkt sich darauf, die Technik von gewissen Dingen, die ihm aus nicht materiellen Gründen wertvoll scheinen, fernzuhalten. Doch das ist nur ein Teil des Heimatschutzes.

Es gibt daneben einen aktiven Heimatschutz, der bei allen Planungen, Bauten und Neuanlagen nicht bremsen, sondern mithelfen will, zweckmäßige und schöne Lösungen zu finden. Er glaubt, daß Landschaftsbilder durch Werke der Technik oft nicht geschädigt, sondern geradezu verbessert werden. Wohl mag die reine Naturlandschaft durch den Eingriff des Ingenieurs von ihrem zarten Hauch verlieren. Doch an seine Stelle tritt ein neuer, großer Reiz. Das Nebeneinander von Natur und Menschenwerk, die Auseinandersetzung zwischen beiden gibt dem Land eine neue Schönheit, die vorher nicht bestand. Vielleicht sagt manchem von uns diese moderne Art des Naturgenusses mehr als die stille Versenkung in eine unberührte Landschaft.

Daneben gibt es genügend Werke der Technik, die niemals mit dem Landschaftsbild harmonieren können. Ich fürchte, auch ein guter Teil der Meliorationen und Kanalisierungen gehört dazu. Auch ihnen wird der Heimatschutz nicht ein einfaches Veto entgegenstellen. Denn er weiß, daß er nur einer von vielen Gesichtspunkten ist, die in Betracht fallen. Sind andere wichtiger, werden z. B. durch die Baute große Werte geschaffen, so wird man die Schädigung der Landschaft in den Kauf nehmen müssen. Nur soll vorerst überlegt werden, ob der Zweck die Mittel (d. h. die Zerstörung des Landschaftsbildes) heiligt? Ob sich nicht eine andere Lösung finden ließe? Ob man nicht durch kleine Zutaten oder Abänderungen die Schäden mildern oder verdecken könnte?

Noch eins liegt dem Naturschutz am Herzen. In den letzten Jahren tauchen unter der Flagge von Arbeitsbeschaffung und Krisenbekämpfung Projekte auf, vor denen einem das Grauen packt. Ein drastisches Beispiel ist der Vorschlag einer Absenkung des Pfäffikersees um 10 Meter. Dadurch sollen weite Gebiete melioriert werden, die Strömungsverhältnisse der Aa würden verbessert, man könnte großzügig Arbeit schaffen. Daß der größte Teil der Rieder schon ohne Seesenkung meliorierbar ist, daß das Land, das man erhielte, zum größten Teil schlechter Moorböden wäre, daß alle Seeufer einstürzen müßten, daß die Kosten in keinem Verhältnis zum Resultat stünden und schließlich, daß ein Landschaftsbild von höchstem Reiz zerstört würde, scheint für den Projektverfasser keine Rolle zu spielen. Vielleicht ist das Projekt nicht ernst zu nehmen, desto besser! Aber ähnliche Vorschläge zur Arbeitsbeschaffung, bei denen ebenfalls schöne Landschaften mit wirtschaftlich bescheidenem Nutzen und sehr hohen Kosten zerstört würden, liegen noch viele in der Luft. Gegen sie nimmt der Heimatschutz Stellung.

Denn er glaubt, daß eine schöne Landschaft ein Gut sei, das wir unseren Nachkommen erhalten müssen und das nicht einer vorübergehenden Situation wegen geopfert werden darf. Gibt es nicht noch genügend Arbeiten, wo Großes erreicht werden kann, ohne daß Schaden am Landschaftsbilde entsteht? Noch ist z. B. die Linthebene nicht melioriert, ein sehr großes Gebiet mit gutem Boden und ohne allzu großen landschaftlichen Reiz. Solange solche Länder brachliegen,

wehrt sich der Heimatschutz dagegen, daß landschaftlich hervorragende aber wirtschaftlich mittelmäßig wertvolle kleine Gebiete als Notstandsarbeit melioriert werden. Seine Stellungnahme ist nicht Beschränktheit, sondern Weitblick.

Wie wird die Schweiz der Zukunft aussehen, wenn ihre Entwicklung nach den Grundsätzen des Heimatschutzes erfolgt? Sie wird wirtschaftlich kaum weniger leistungsfähig sein als ein Land, in dem der Heimatschutz keine Rolle spielt. Die meliorierte Fläche wäre nur unwesentlich kleiner als die überhaupt meliorierbare. Es gäbe kaum noch nicht verbaute schädliche Wildbäche und keine Kraftleitung wäre des Heimatschutzes wegen nicht gebaut. Die Natur hätte zum größten Teil ihre Ursprünglichkeit verloren, wie es ja nicht anders möglich ist in einem Lande, wo die Menschen so dicht beieinander leben wie bei uns, und wo man dem ohnehin viel zu knappen Boden soviel abringen muß, als er zu geben vermag.

Nur die Durchführung der Eingriffe würde in einer milderer Art erfolgen, als es heute oft der Fall ist. Das Bestreben, die Symmetrie und Kälte des Menschenwerkes eher zu mildern als zu unterstreichen, Sachen, die unauffällig gemacht werden können, in der Natur verschwinden zu lassen, die Pietät hübschen Einzelheiten gegenüber, deren Erhaltung für das Resultat der Verbauung oder Melioration unwesentlich ist, hätte zur Folge, daß auch die vom Menschen tiefgreifend umgeformten Gebiete einen Rest von Bodenständigkeit behielten, noch etwas von dem nicht in Zahlen ausdrückbaren Wert der Scholle.

Ueber das ganze Land zerstreut würde man kleine Oasen finden, Stellen, wo der Mensch die Natur in unverdorbenem Zustand belassen hat. Es wären der Fläche nach bescheidene Gebiete, wirtschaftlich meist von geringem Wert. Die größeren unter ihnen stünden unter dem Schutz von Bund und Kantonen, die kleineren und kleinsten unter der Obhut von Gemeinden und Privaten. Diesen Naturbezirken vor allem hätte man die Schönheit des Landes zu danken, in ihnen könnte der gehetzte Alltagsmensch Ruhe, Erholung und Naturgenuß finden.

(Schluß folgt.)